

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 24

Artikel: Rund um Richard Strauss
Autor: Merz, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

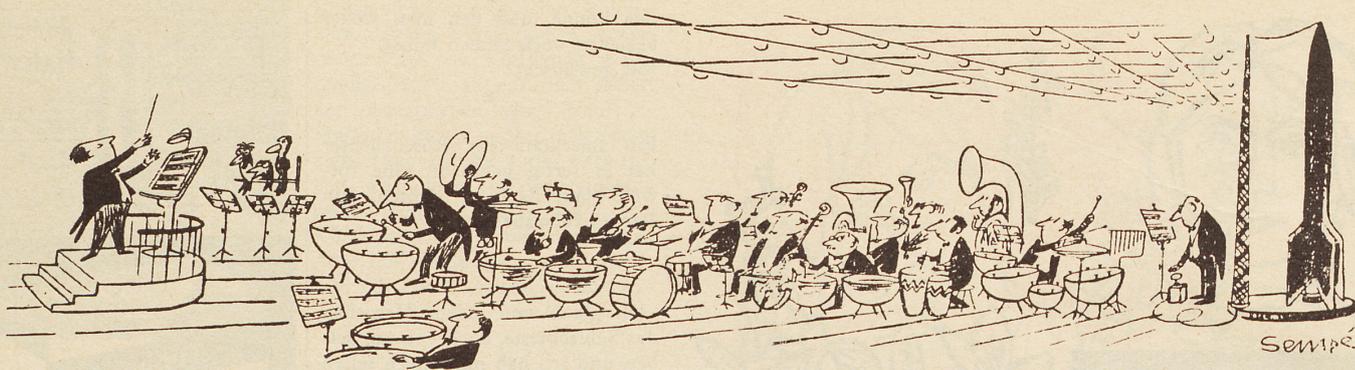
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erich Merz:

Rund um Richard Strauss

Richard Strauss, Dirigent, hervorragender Komponist, Meister der orchestralen Programmmusik, Schöpfer unvergänglicher Opern, glänzender Skatspieler, jovialer Bayer und bis zu seinem Tode (1949) in Garmisch-Partenkirchen repräsentativster Vertreter des deutschen Musiklebens unserer Zeit, wurde vor hundert Jahren, am 11. Juni 1864, in München als Sohn eines Musikers geboren.

Der alte Strauss

Der Vater des Komponisten Strauss war Hornist. Richard Wagner pflegte über ihn kurz zu sagen: «Der alte Strauss ist zwar ein unaussehlicher Kerl, aber wenn er Horn bläst, kann man ihm nicht böse sein.»

Distanzierung

«Ueber mich», schreibt Richard Strauss, «kursieren viele Aussprüche, die ich nie von mir gegeben habe.» Das könnte mit gleich viel Berechtigung wohl jede Persönlichkeit unserer Zeit von sich behaupten.

Wenn ...

Im Wiener Orchester saß ein ausgezeichnete tschechischer Klarinetist, der nach den Proben immer noch vor seinem Pult blieb, um sein Instrument zu reinigen. Nach einer «Elektra»-Probe murmelte er, wie Strauss selber berichtet, beim Einpacken resigniert vor sich hin: «Das wenn Tscheche g'schrieben hätt!»

Auch ein Urteil

Gegen die Kompositionsweise von Strauss herrschte anfangs vielenorts heftige Opposition. Nach der ersten Aufführung seines Werkes «Aus Italien» in München scherzte ein

Musiker: «Man merkt am Finale, daß Strauss gleich nach der Cholera in Neapel gewesen ist.»

Partitur im Kopf

Den Kapellmeistern gab Richard Strauss unter anderen diese Regel mit auf den Weg: «Du sollst beim Dirigieren nicht schwitzen, nur das Publikum soll warm werden.» Jahrzehnte früher mußte sich der Komponist freilich von Bülow, auf dessen Einladung hin er 1892 in Berlin seinen «Macbeth» dirigierte, auch etwas sagen lassen: «Lieber Strauss, die Partitur im Kopf und nicht den Kopf in der Partitur, so gehört sich's auch wenn man die Sache selbst komponiert hat.»

Zug zum Semmering

Nach der Uraufführung der Strauss-Oper «Elektra» in Dresden schwärmte ein begeisterter Bekannter des Komponisten: «So hoch wie der Kilimandscharo über dem Semmering, so hoch steht die Elektra über deiner «Salome.»

«Vielleicht hast du recht», antwortete Strauss, «aber der Semmering wird immer von mehr Leuten besucht als der Kilimandscharo.»

Kunst und Geld

Ausgesprochenes Pech hatte Strauss mit seinem «Guntram» in München. Zwei Sänger hatten ihre Rollen schon nach Beginn der Proben als «zu hoch» zurückgeschickt, und der Tenor Mikorey erklärte nach der ersten Aufführung, er könne die anstrengende Rolle nur weitersingen, wenn man ihm vertraglich eine höhere Pensionierung zugestehet. Der «Guntram» verschwand deshalb nach einmaliger Aufführung in der Versenkung.

Halluzinationen

In einer Probe zu «Ariadne» klopfte Strauss ab und bat den ersten Hornisten, eine bestimmte Note wegzulassen, weil die Sache sonst zu dick klinge. Sagte der Hornist: «Herr Doktor, ich hab die Note ja gar nicht geblasen.»

Ohne Algebra

Immer wieder weisen Laien und Fachleute darauf hin, daß musikalische Menschen in der Regel auch mathematisch begabt seien. Das trifft zum Beispiel bei dem berühmten schweizerischen Dirigenten Ernest Ansermet zu, der ursprünglich sogar Mathematiklehrer war. Das trifft aber nicht zu bei Strauss, der sich zwar als mittelmäßiger Schüler durchs Gymnasium schlängelte, im Maturitätszeugnis aber eine einzige «Ungenügend» einheimste: in der Mathematik.

Kaisers Kommentar

Kaiser Wilhelm II. hat sich – und auch nur auf Drängen des Kronprinzen hin – bloß eine einzige Oper von Strauss angesehen, nämlich den «Rosenkavalier», aber das Theater mit den Worten verlassen: «Das ist keine Musik für mich.»

Als Strauss die «Salome» (Strauss: «Ein Lustspiel mit tödlichem Ausgang...») komponiert hatte, meinte der Kaiser, der Komponist werde sich mit diesem Werke furchtbar schaden. «Dabei», frohlockte Strauss später, «konnte ich mir davon meine Villa in Garmisch kaufen.»

Die Macht der Mißtöne

Mitunter wurde Strauss namentlich Sängern und Sängerinnen gegenüber, die sich nicht genau nach sei-

nen Intentionen und Anweisungen richteten, ausfallend. Als er in Weimar die Vorbereitungen zur Uraufführung seiner «Ariadne auf Naxos» leitete, bemängelte er während einer Probe dieses und jenes an den Leistungen einer Sängerin, die schließlich wütend die Partitur aufs Dirigentenpult schmiß und abgehend rief: «Herr Strauss, spielen's Ihre Saumusik allein!»

Doch, welch' happy end: die Sängerin ist später die Gattin von Richard Strauss geworden. Als er einmal mit ihr zusammen einen Liederabend in Wien gab, nannte der Musikkritiker Hanslick sie mit einer Spitze gegen den Komponisten, Begleiter und Gatten Strauss die «bessere Hälfte von Strauss».

Wie's gerade kommt

Ueber die Zukunft seiner Werke zerbrach sich Strauss nicht den Kopf, sondern war überzeugt, daß sie sich, falls sie gut seien, durchsetzen würden, falls sie nichts taugten, verschwinden würden, ohne daß er ihnen deswegen eine Träne nachweinen würde: «Mein Sohn wird eine Zeitlang aus meinen Privatexemplaren pietätvoll meine Tondichtungen ab und zu vierhändig spielen, dann schwindet auch dies, und die Welt geht ihren Weg weiter.»

Gott sei Dank!

Der Dirigent Leo Blech änderte bei einer Probe eine Kleinigkeit an einer Strauss-Oper. «Einen Augenblick», protestierte Richard Strauss, «wer hat eigentlich die Oper komponiert?»

«Gott sei Dank: Sie!» antwortete Blech.

Streich-Konzert

Mitunter mußte sich Strauss erkleckliche Streichungen an seinen Werken gefallen lassen, obwohl er sich jedesmal mit den Theatergewaltigen derartiger Willkürlichkeiten wegen balgte. Einmal fragte

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**

ihn ein Intendant: «Ich höre, Sie haben eine neue Oper geschrieben?» Strauß antwortete: «Jawohl, die Oper ist fertig, nur die ›Striche‹ muß ich noch komponieren.»

Des Poeten Beitrag

Neben der ›Streicherei‹ gab es noch andere Maßnahmen, zu denen Theatordirektoren greifen mußten, wenn sie eine Strauß-Oper aufführen wollten. In Zürich dachte Direktor Reucker an eine Aufführung der ›Elektra‹, worauf ein Mitglied des Lesezirkels Hottingen ein Gedicht verfaßte, in welchem Strauß den Reucker fragte:

«Nun, Alfred, du willst Elektra geben? Ja, Freudenchen, tu' dich nicht überheben! Hast du für Elektra 'ne Sängerin? Wo steckst die 120 Mann du hin?»

Und Reucker, zu dessen Hauptstars damals der Sänger Bruno Wünschmann gehörte, antwortete: «Ach, Richard, wenn 60 davon ich streiche, so ist's für das Publikum doch das gleiche. Die Elektra kann der Wünschmann singen, – dann werden wir's auf 12 Wiederholungen bringen.»

An der Limmat

Strauß hat sich öfter in Zürich aufgehalten. So spielte er – wie der vor einigen Monaten im Alter von über 90 Jahren verstorbene Zürcher Kapellmeister Max Conrad berichtete – im ›Lesezirkel Hottingen‹ am Flügel seine Musik zu Enoch Arden von Tennyson, rezitiert von Ernst von Possart, im Oktober 1903. Im Theater wurde im April 1907 erstmals ein Werk von Strauß, die ›Salome‹, gegeben, wobei es sich bereits als notwendig erwies, dreißig Musiker mehr als üblich zu placieren. Straußens ›Elektra‹ schlug in Zürich erst ein, als der Komponist das Werk 1917 selber mit hervorragenden Gästen dirigierte. Er hat in Zürich auch Werke von Mozart und Wagner geleitet. Unterkunft fand er immer im Hause des musenfreundlichen Ehepaars Reiff, im sogenannten ›Genie-Hospiz‹, wo er, wenn sich Gelegen-

heit bot, auch halbe Nächte mit Skatdreschen totsclug. Das letzte Wort übrigens, das Kapellmeister Max Conrad – wie er in seinem Werk ›Im Schatten der Primadonnen berichtet‹ – von Strauß hörte (nach einem Besuch im Verena-Hof in Baden, wo Strauß in den letzten Jahren öfter zur Kur weilte), war merkwürdigerweise: «Wissen Sie mir nicht einen dritten Mann zum Skat?»

Der Namensvetter

Richard Strauß nannte seinen Namensvetter Johann Strauß, den Walzerkönig, den viele Leute heute noch fälschlicherweise den Rosenkavalier-Walzer von Richard Strauß zuschreiben, den ›liebenswertesten Freudenspender von allen Gottbegnadeten‹. Er besuchte ihn auch einmal in den ›Vier Jahreszeiten‹ in München. «Eigentlich kennen und lieben gelernt habe ich ihn in Meiningen durch Hans von Bülow, der in schön gebundenen Exemplaren eine Sammlung aller Strauß-Walzer besaß. Daraus spielte er mir einmal einen Abend lang vor. Mir allein, einen unvergeßlichen Walzerabend lang. Gern gestehe ich, etwa das ›Perpetuum mobile‹ gelegentlich mit viel größerem Vergnügen dirigiert zu haben als manche viersätzigte Symphonie.»

Das Vorbild

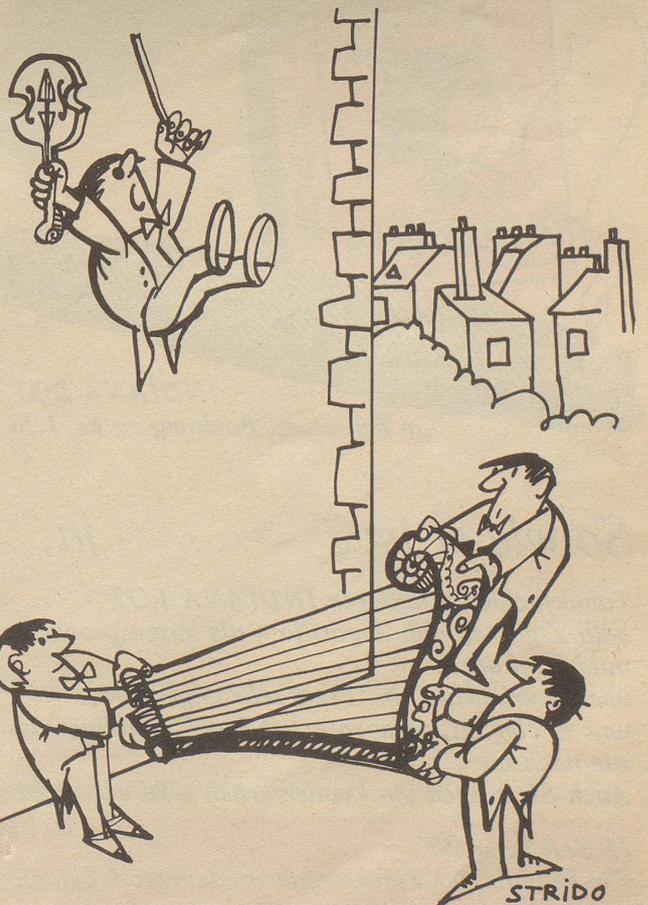
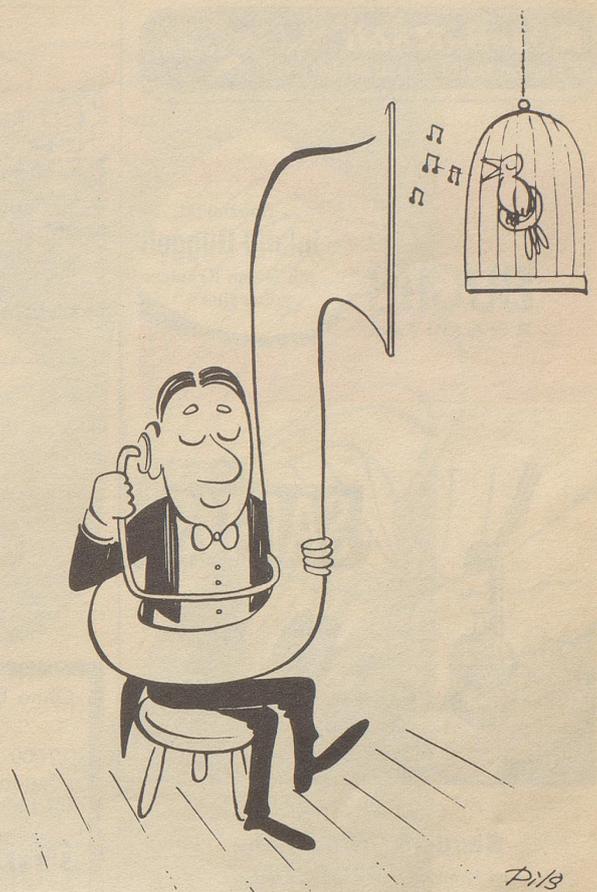
Ein junger Komponist legte Richard Strauß ein Erstlingswerk zur Begutachtung vor, das den Meister stark an Richard Wagner erinnerte, dem er selber auch einiges zu verdanken hatte. Und sagte zu dem jungen Manne: «Sie halten es auch mit dem Grundsatz: Frisch gewagnert ist halb gewonnen.»

Namensvetter und Vorbild

Als Richard Strauß noch nach allen Seiten, sogar in seiner Vaterstadt München, gegen Vorurteile zu kämpfen hatte, machte dieses Scherzchen die Runde: «Wenn schon Richard, dann Wagner, und wenn schon Strauß, dann Johann!»

Die Märchenprinzessinnen

leben natürlich in einem Märchenschloß. Sind sie nicht gerade von einem bösen Zauberer in ein scheues Reh verwandelt, so sind sie mit einem Märchenprinzen glücklich verheiratet. Sie besitzen märchenhaften Schmuck, märchenhafte Pelze und haben märchenhafte sanfte Feenmädchen, die ihnen das alles sauber halten. Und in allen Märchenschlössern liegen phantastisch schöne Orientteppiche, wie sie in Wirklichkeit höchstens bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich zu finden sind.



Unsere
Seufzer-Rubrik

Warum

sagt man «Wie geht's?», wenn man's ums Himmelswillen gar nicht wissen will?
pbr